Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 15

Artikel: Unsere Störche

Autor: Rüesch-Sigrist, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635085

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

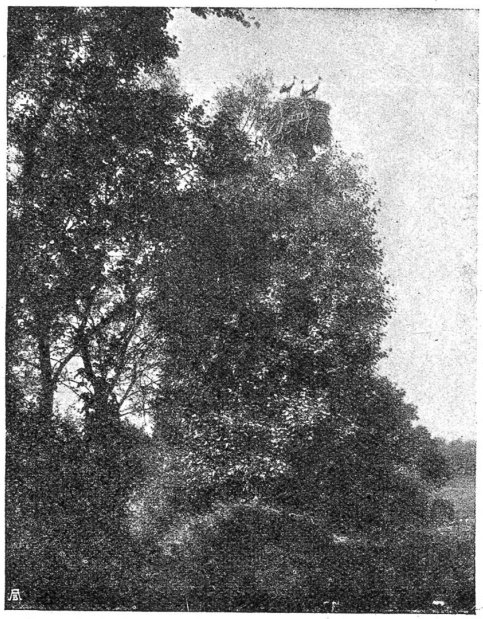
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da wurde Bethli zündrot. „Platz, Platz, aus dem Weg!“ schrie sie auf, packte die Zange und fuhr mit dem



Storchennest bei Messen im Kanton Solothurn. Es ist auf dem Stumpf eines Baumwipfels errichtet. — Aufnahme von Rob. Deyhle, Bern.

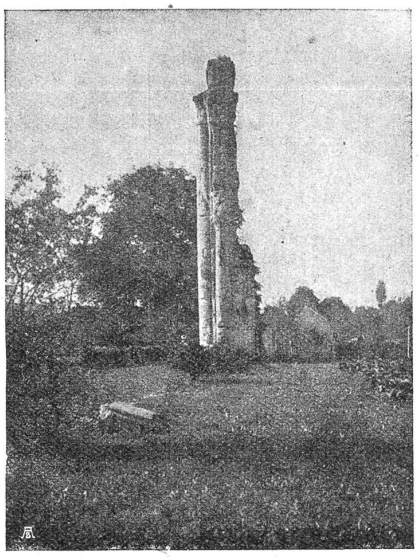
glühenden Eisen auf den Amboß los. Flink erwischte sie den Handhammer, und ratsch tatsch! wetterten sie und der Altgeselle auf das weißglühende Pickeleisen los, daß ein Feuerregen anging wie zu Sodom und Gomorrah. Und dazu sangen jetzt der Schaffhauser Geselle und der Staldener Lehrbub im Takt der Hammerschläge: „Von Speerwucht und wildem Schwertkampf, von Schlachtstaub und heißem Blutdampf; wir singen heut ein heilig Lied; es gilt dem Helden Winkelried.“

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Störche.

Von Dr. P. Nüesch-Sigrist, Bern.

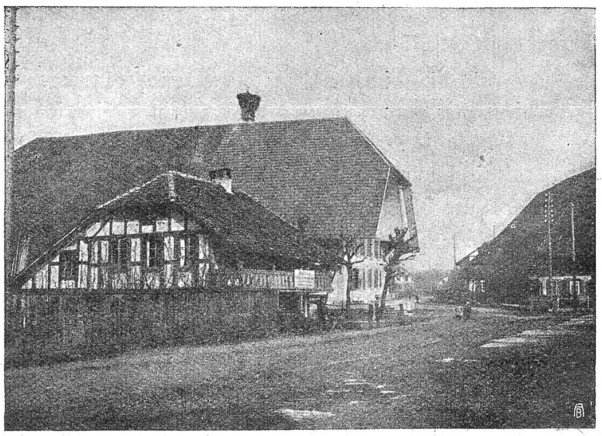
Unsere Störche gehören zu denjenigen tierischen Wesen, welche die Veränderungen, die die Kriegszeit zur Folge hat, empfindlich zu spüren bekommen werden. Noch zu keiner Zeit sind nämlich von Kantonen und Eidgenossenschaft so viele Bodenverbesserungen projektiert und so viele Millionen für Entsumpfungen und Entwässerungen bereit gestellt worden, als gerade jetzt. Dem Storche sind aber solche Bestrebungen zuwider, und wie ihm ein geradlinig korrigierter Bach mit abgeschnittenem Weidengebüsch ein Dorn im Auge ist, so tut ihm auch das Zuschütten von Weihern, Teichen und Tümpeln in der Seele weh. Die Tieferlegung der großen Juraseen hat er bekanntlich schon in den siebziger Jahren durch Verlassen der klassischen Brutstelle auf der zweitausend Jahre alten Storchensäule bei Avenches quittiert. Um Ortschaften herum, wo seine unschuldigen Jungen bei ihren ersten Flugversuchen elend an der Hochspannungsleitung verbrannten oder im Neste an einer von den Alten als Futter gebrachten vergifteten Maus verendeten, macht er einen großen Bogen. Wie ferner mancher Freund des Heimatschutzes in seinen Ferien überfüllte Kurorte zu meiden pflegt, so hat auch der Storch keine Sympathien für den menschlichen Großbetrieb und verzichtet gemäß seiner angestammten Würde darauf, in durch den Industrialismus veränderten Gegenden weiterhin als lebendiger Schmuck der Landschaft aufzutreten. Man sucht ihn daher vergebens in deutschen Industriebezirken,



Die Storchensäule bei Avenches; Ueberrest eines römischen Bauwerks Diente bis zur Juragewässerkorrektion den Störchen als Nistgelegenheit.

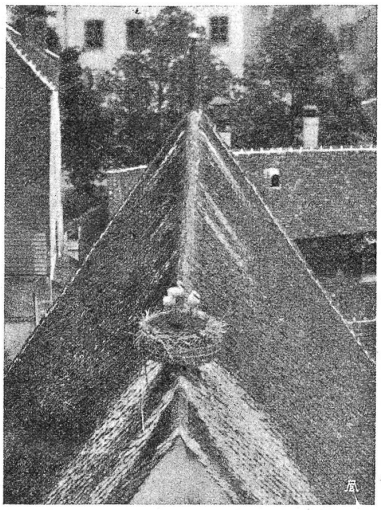
und seine alte Heimat England ist ihm verleidet. Das Abnehmen der Störche auch in unserem Lande ist zu bedauern, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem das Verschwinden der alten Volksbelustigungen durch von Ort zu Ort ziehende Bärenführer, Kameltreiber und Murmeltier-Savoyarden bedauernswert war, bietet doch das Vergnügen der Dorfbevölkerung an dem Leben und Treiben der verhätschelten Storchenfamilie einen Kulturfaktor von großem volkserzieherischem Werte.

Ob es schneit, regnet oder ob die Sonne scheint, kehrt das fürs Leben verbundene Storchenehepaar pünktlich Ende Februar oder anfangs März zu seinem alten Neste zurück, das mit großem Fleiße in wenig Tagen instand gesetzt wird. Sind einmal Junge da, so erfahren sie aufmerksamste Pflege, indem keines der Eltern das Nest verläßt, ohne daß das andere Wache hält. Gegen Sturm und Regen werden sie von Vater oder Mutter geschützt und zugedeckt, müssen aber das dargereichte Futter schon vom ersten Tage an selber vom Neste aufnehmen und fressen lernen. Mit dankbarem Geklapper und freudigem Flügelschlag wird hinwiederum das



Storchennest auf dem Kamin eines Bauernhauses in Bätterkinden (Kt. Bern). Die große Höhe des Nestes rührt davon her, daß das neue Nest auf den Ueberresten des alten aufgebaut wird. In den Zwischenräumen des Nestes nisten zahlreiche Spatzen.
Aufnahme von Rob. Deyhle, Bern.

heimkehrende Alte vom Neste aus begrüßt. Von den jungen Störchen behaupteten sogar die alten Römer, daß sie die



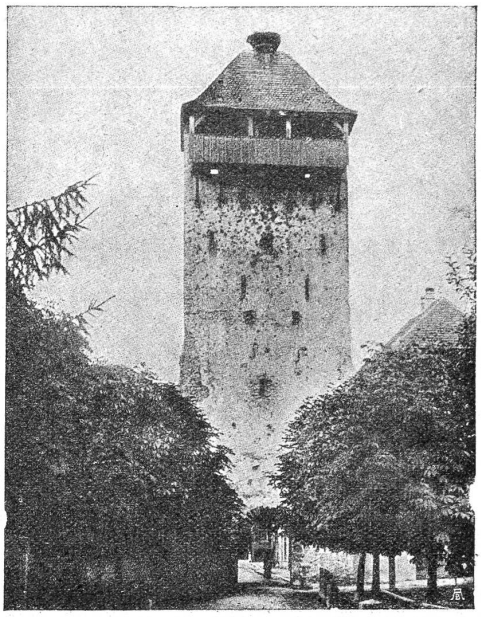
Storchennest auf dem Chordach in Zofingen. Aufgenommen im Sommer 1896 von Dr. H. Fischer-Sigwart, Zofingen.

Eltern im Alter ernähren, weshalb der Storch den Römern das Symbol der Pietät und rechter Kindesliebe war. Auch jetzt noch ist dieser volkstümlichste Vogel von Sagen und Legenden umwoben und ein beliebter Gegenstand der Volkspoesie. Wem hat nicht in seiner Jugend das Bild des Lesebüchleins, auf dem die Feuersbrunst das von Jungen besetzte Storchennest zu erfassen droht, das Herz ergriffen, und wer hat nicht ungeahnte Einblicke in das Wunderland der Phantasie erlebt, als er zum erstenmal vom Kalifen Storch und seinem Zauberwort vernahm?

Beliebte Standorte des Storches finden sich noch im obern und untern Aargau, im Buchsgau und solothurnischen Wasseramt, ferner im Thurgau, Baselland und in vereinzelten Gegenden des Kantons Bern. Die Abbildung Storchennest bei Messen zeigt eine der Brutstellen aus dem Jahre 1917 vom Rande des zur Korrektion bestimmten Limpachmooses; dort bezog der Storch bei Messen und Limpach auf dem Stumpfe von Baumwipfeln sein Nest, während er unweit davon, in Bätterkinden, in Ermangelung von etwas Besserem just das Kamin eines Bauernhauses zur Niederlassung wählte. Während man noch vor 15 Jahren auf Solothurner Boden Dörfer mit zwei und drei Storchennestern finden konnte, trifft man heute dort höchstens ein oder gar kein Nest mehr, und im ganzen dürfte die Zahl

Storchennest auf dem Kamin einer Wirtschaft in Büren zum Hof (Kt. Bern). Das Nest wurde zum erstenmal 1917 errichtet, daher seine geringe Höhe. — Aufnahme von Rob. Deyhle, Bern.

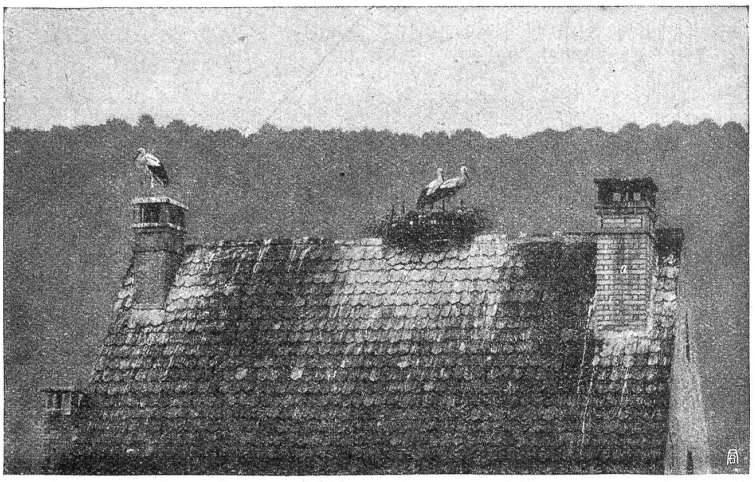
der Störche in den letzten zwanzig Jahren um die Hälfte abgenommen haben.



Storchennestturm in Rheinfelden. Als das Turmdach vor Jahren renoviert wurde, blieben die Störche dem Neste einige Zeit fern. Zum Nestbau wählen sich die Störche gern das höchste Gebäude einer Ortschaft.

Von altersher pflegte man den Nestbau auf Hausdächern durch Befestigung eines Wagenrades in horizontaler Lage zu begünstigen, und wo Störche auf dem Dache einer Wirtschaft nisteten, ging deren Namen leicht auf den ganzen Gasthof über. Wir ahnen so an Hand der uns bekannten Wirtschaften „zum Storchen" leicht die frühere Verbreitung Meister Langbeins, und es ist wohl möglich, daß einstmals im Zentrum der Stadt Bern auf dem Dache des Hotel Bristol, das früher „zum Storchen" hieß und noch heute einen Storch im Wirtshausschilde führt, ein Storchennest bewohnt wurde. Freilich an das Gewährenlassen des Hausbesitzers machten diese Dachbewohner zu allen Zeiten wegen der argen Beschmutzung des Daches große Ansprüche, und auch die Wirtin durfte nicht zu sehr erschrecken, wenn einmal eine Blindschleiche, die sich aus dem Storchenschnabel befreien konnte, über das Dach herunter vor ihre Füße purzelte. Für solche Nachsicht aber bedankte sich der Storch durch eine gediegene Geschäftsreklame, die zweifellos wirksamer war, als jene es auf dem Wasserturm in Luzern ist, mit der es, beiläufig erzählt, folgende Bewandtnis hat. Auf dem Wasserturme befand sich einst ein Storchennest, wie denn auch das alte, zumeist aus Holzhäusern bestehende Luzern wegen seiner an Fröschen und Mösern reichen Umgebung viele Störche beherbergte und darum das „hölzerne Storchennestlin" hieß. Seitdem durch Eisenbahn und Melioration die Störche von dort vertrieben sind, stellte man einen künstlichen Storch in das Nest und versah dessen Umrisse mit Glühlampen, so daß die Storchensilhouette in die festliche elektrische Turmbeleuchtung in geistreicher Weise mit einbezogen ist. . . .

Am besten orientiert sind wir über das Leben und Treiben der Störche im Aargau, wo der bekannte schweizerische Vogelkenner Dr. hon. c. Fischer-Sigwart in Zofingen alljährlich seine Beobachtungen an den Störchen auf dem Zofinger Chordache in einer gedruckten Chronik herausgab. Herr Dr. Fischer-Sigwart hat durch seine sachgemäßen Ratschläge über die Storchennester manchem Dorfe wieder zu seinen gefiederten Bewohnern verholfen, was ihm im Volksmunde den Namen „Storchenvater" eintrug. — Gegen Ver-



Storchennest auf dem Dache einer Wirtschaft in Liestal. Es ist auf einem Wagenrade aufgebaut. Das Dach erhält deutliche Spuren. Aufgenommen im Sommer 1917.

änderungen an bewohnten Storchennestern durch Dachdecker und Maurer sind deren Inhaber höchst empfindlich und argwöhnisch. Wenn sie aber schon in ihrer zweiten Heimat Afrika dem Europäer auf größere Distanzen aus dem Wege gehen als dem Eingeborenen, so bleiben sie doch auch uns, wenngleich in vorsichtiger Weise, wohlgewogen und weichen nur durch gewaltsame Veränderungen der Lebensbedingungen.

Mit dem Weichen des altehrwürdigen Beherrschers der Lüfte hat der Mensch vielfach seine Stelle eingenommen und als Flieger in mancher Hinsicht seinen alten Lehrmeister übertroffen. Noch sind es keine dreißig Jahre her, seitdem einer der Begründer der modernen Aviatik, der Berliner Ingenieur Lilienthal, seine ersten Versuche im Gleitfluge, bei denen er sein Leben ließ, dem Storche abgesehen hatte. Wer wagt es aber heutzutage, wie dies für den Storch geschah, der lange ungerechterweise als kampflustig und grausam verschrien war, für dessen modernen Verdränger im Reich der Lüfte ebenfalls eine Ehrenrettung zu schreiben?

(„Heimatschutz" XIII. Nr. 8.)

Korporal Leuenberger.

Von Emil Baudenbacher.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Mario tritt in den Garten der „Osteria del ponte", lachend, das Hütchen schräg auf dem Kopf. Grüßt Bianca mit der unschuldvollsten Miene der Welt, entschuldigt sich für seine Vermessenheit vom Abend zuvor, wirft protzig den Beutel auf den Tisch, unterhält sich mit seinen Kumpanen, fröhlich und ausgelassen wie nie. —

Jetzt weiß Bianca, daß sie den Menschen fürchten muß!

Feierabend! Bianca sitzt im Dunkel ihres Stübchens. Unter dem offenen Fenster. Denket der letzten Nacht, ihrer Wonne und ihres Schreckens! Blickt hinauf zum San Lucio, wo neben dem Paß-Kirchlein der Militärposten liegt. Wo „Frederico", ihr Caporale, die Grenzwacht hält . . .

Da hört sie gedämpftes Sprechen. Mario und seine Gesellen sitzen noch unter den Bäumen des Gartens, obwohl alle Lichter ausgelöscht sind. Eine neue Schmuggelfahrt planen sie. Für die erste „günstige" Nacht . . . Eine Abteilung wird zur Linken sich wenden, in der Richtung San Lucio, wo auf der einen Seite die Schweizer Soldaten, auf der andern italienische „Grenzer" stehn. Sie sollen durch „vernünftigen Lärm" sich bemerkbar machen, die „Grenzer" dort festhalten. Unterdessen soll die andere Kolonne auf einem Punkt weiter rechts mit ihren Lasten die Grenze zu überschreiten suchen. Mario schlägt sich diesmal zu der Gruppe, deren Aufgabe darin besteht, die „Finanzieri" zu täuschen.

„Sonderbar," überlegt sich Bianca, die gespannten Ohrs und mit klopfendem Herzen dem Geflüster lauscht, „sonderbar. Das tat Mario sonst nie. Immer führte Mario sonst die Kolonne mit den wertvollen Gütern. Sich zu den „Täuschern" zu tun, wäre sonst zu gering ihm gewesen." Das muß seinen Grund haben. Und dieser Grund ist tief und dunkel.

Bianca ahnt und — fürchtet den Menschen noch mehr.

— — — — — — — — — —

„Italienisch Blut!" raunen die Soldaten beim Abendsitz in der „Osteria del ponte" sich zu. „Hat unsern Fritz schön angeschmiert!" Einer zuckt die Achsel und einer macht die Faust. Bianca hat ihre Halte bei den Soldaten mehr und mehr abgekürzt und steckt dafür umso länger bei — Mario! Und wie schön sie ihm tut! Und wie er übermütig die weißen Zähne zeigt, der „donnersüchtig untreue Tschingg"!

„Italienisch Blut!" raunen die Soldaten sich zu, klopfen die Tabakspfeifen aus und suchen — eine andere Osteria auf.

Bianca umschwärmt den Mario. Und Mario strahlt siegesgewiß! Jeden Tag fühlt er sich näher dem Ziel. Bianca schmeichelt, sie möchte auch einmal mit auf eine Schmuggelfahrt. Nur bis an die Grenze. Nur zusehen und lachen, wie die „Grenzer" übertölpelt würden. „Nein, das geht nicht!" schneidet Mario ihr schroff die Rede ab. — Bianca schmollt . . . und Mario trinkt in den Aerger hinein. — Bianca ist wieder gut, tanzt mit Mario im rauchgefüllten Lokal beim Geschmetter des Orchestrions; wie toll dreht sich das geschmeidige Paar.

Die Tänzerin umkost den Schmugglerhäuptling aufs neue. Sie möcht' das nächste Mal mit auf die Fahrt. Wie soll sie denn eines Schmugglerfürsten Weib werden, wenn sie seinen Mut nicht selbst gesehn in der Stunde der Gefahr . . .

Und wenn ein „Bandenchef" den Häschern auch hundertmal entwischt, dem Schmeicheln eines schönen Weibes entrinnt er nicht.

— — — — — — — — — —

Ueber die Talhänge schleichen dünne Nebel. Ein feiner Riesel träufelt aus denselben herab. Weich ist der Boden und dünstig die Nacht. Die Schmuggler zerteilen sich zur Rechten und zur Linken. Lautlos streben sie zur Grenzhöhe auf. Von rechts her ertönt ab und zu ein Vogelzeichen, damit die Unbeschwerten zur Linken nicht allzu hastig vorwärts drängen. Mario schalt über die Saumseligen zur Rechten, die immer wieder innehalten. Mario ist voll aufgeregter Hitze und trägt nur eine Waffe. Und hinter Mario her Bianca, keuchend, aber schritthaltend und aufgeregter als er! Und hinter den beiden dicht der „Lärmmacher" ganze Schar, vorläufig aber noch stumm. —

Von rechts her neue Zeichen; sie können nicht so teufelsmäßig ausziehen unter ihren beschwerten Säcken. —

Im verirrlichen Niederwalde letzte Rast vor dem Wagnis! Letzte Order und Pfiffe! —

Kriechend nahen sie dem Grenzgrat. Jetzt . . . bei denen zur Linken . . . ein absichtlich Räuspern! — Jetzt . . . absichtlich . . . ein harter Tritt . . . — Wieder stille . . . — Jetzt rollt ein Stein vernehmlich in die Tiefe . . . — Still . . . — Jetzt . . . gemessen abgestimmt . . . Geflüster . . . — Jetzt etwas lauter . . .

Ah . . . gut . . . die Grenzer beißen an! Sie haben's gehört. Sieh, dort tauchen ihre Schatten auf! Sie nähern sich . . . Auch der schweizerische Posten regt sich. Der Wachtsoldat ruft den Postenchef — eine mächtige Gestalt tritt aus der Blockhütte und eilt im Laufschritt zum Wachtsoldaten hin, andere hintendrein . . .